



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 44 Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile 20 Pfg., die Reklamazeile 50 Pfg. Altensteig, Sonntag 28. Oktober Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . . 10 Pfennig 1928

Sonntagsgedanken.

Schöpfermacht

Du machst, daß man auf Hoffnung läßt und endlich auch die Frucht genießt. Der Wind, der durch die Felder wehet, die Wolke, so das Land begießt, des Himmels Tau, der Sonne Strahl, sind deine Diener allzumal.

Kaspar Neumann.

Die Schöpfung ist ein Buch; wer's weislich lesen kann, dem wird darin gar sein der Schöpfer kundgetan.

Angelus Silesius.

Große Opfer

Es ist im Leben des Landmanns von jeher ein schöner Tag gewesen, für den schon die geschichtlichen Urkunden des Alten Testaments zeugen, daß er beim Erntedankfest mit frommem Sinn und offener Hand der Armen und Notleidenden gedachte. Dazu ist auch beim Dankfest nach der guten Ernte dieses Jahres wieder reichlich Gelegenheit geboten. Die Opferbüchsen in den Gotteshäusern stehen offen zum Besten all der Liebeswerke der inneren Mission, die in unserem Land seit mehr als einem Jahrhundert so vielfältig sich entwickelt haben. An wie viele Bedürfnisse und Noth ist da gedacht, um vorzubeugen und zu heilen: in Kruppen und Kinderschulen, an die Kleinkinder vielbelasteter Mütter, in Erziehungsanstalten an verwaiste und gefährdete Jugend, in Pflegeanstalten an Bertrüppelte, Blinde, Taubstumme, Fallstüchtige, Schwachsinnige und ihre Auszubildende, in Krankenhäusern und Erholungsheimen an so viele Heilungsuchende, deren Leiden eine liebe Hand, deren Herz ein gutes Trostwort bedarf, in der Arbeit der Stadtmissionare, Gemeindepflichtigen, Diakonissen und Hauschwestern an all die tausendfältigen Bedürfnisse und die tiefen seelischen Schäden, die auf unserem Volk in Stadt und Land und auf seinen Auswanderern im Ausland lasten. Alle Pläne, die man für die künftige Erneuerung von Volk und Gesellschaft haben mag, entheben nicht von der Aufgabe, heute die hilfsreiche Hand denen zu reichen, die sie brauchen.

Aber warum soll für all diese Liebeswerke nur der Landmann beim Erntedankfest opfern? Gewiß kommt die Arbeit der inneren Mission tausendfältig den Familien auf dem Lande und ihren Angehörigen zugute, die in die Städte ziehen und christliche Fürsorge bei diesem Uebergang oft ganz besonders bedürfen. Aber ebenso sehr den Städtern! Und haben diese, die Geschäftsleute, Beamten, Angestellten, Arbeiter und Arbeiterinnen nicht noch viel öfter Erntezeit als die Bauernleute? Täglich, wöchentlich, monatlich, bei Rausschlus und Jagdtag? Manche gib't's, die dabei auch jedesmal ihr Opfer spenden, aber es sind noch zu wenige. Eben deshalb braucht man ein allgemeines Erntedankfest und dabei sollte niemand, der seines täglichen Brotes froh ist, es verjäumen, sein Scherlein einzulegen, und das umlo lieber tun, je gewichtiger er es machen kann. Es ist etwas unsagbar Großes, wenn man sich seiner Gesundheit, seiner Arbeitskraft und seines Berufes, seines friedlichen Familienkreises und eines ausreichenden Einkommens freuen darf und man sollte warm mit allen fühlen, denen es daran fehlt. Darum helft den Helfenden! S. P.

Die alte Burg

Von Julia Jobst

Urheberrechtschutz durch Oskar Reister, in Weidau (Sachsen)

(Fortsetzung.)

„Man muß aber bei der Regierung etwas von dem neuen Geist gespürt haben, der hier umgeht, sonst hätte man uns nicht diesen verfluchten Magister hergeleht. Das ist ein Spitzel gefährlichster Art. Ulrichs Diener kann davon erzählen.“

Rother berichtete in kurzem den Vorgang, um mit den Worten zu schließen: „Jetzt kommt der Fuchs nicht mehr unbemerkt aus seinem Bau, wir haben die Jugend auf ihn gehegt. Wenn es hier nicht gehauer ist, so heftet sie sich an seine Fersen und läßt ihn nicht aus den Augen. Diese Jungmannschaft stimmt ihre schönsten Lieder an und zieht

hinter ihm her, oder macht es auf andere Weise. Der Burghof ist nunmehr vor ihm sicher, sonst sind dem Betrüger edle deutsche Prügel gewiß. Das weiß er.“

„Seien Sie nicht zu vertrauensselig, Graf. Das Königreich des Jerome liegt ja hart an ihren Grenzen und ist geradezu eine Brutanstalt dieses Ottergezüchts. Daß so viel Deutsche darunter sind, stinkt zum Himmel. Wie diese Rheinbundfürsten! Gut, daß ich eine Weile fort bin.“

„Aber der Kern des deutschen Volkes ist gesund“, rühmte Restorf.

„Das ist das einzig Erfreuliche.“

„Der Haß unter der Fremdherrschaft ist gewachsen, und kommt es wirklich zu dem Kriegszug gegen Rußland, so schlägt er wie ein einziges Flammenmeer gen Himmel. Unsere großen Führer“, Restorf ließ mit seinem hohen Römer an das Glas trinks, „haben den Boden vorbereitet, ihnen gilt unser Dank.“

„Ja, wie die Räufe haben wir gewählt, unermüdlich, auf jeden Nadelnagel wieder zwei Schritte vorwärts. Es hat sich gelohnt! Aber Geld brauchen wir, viel Geld. Da darf es kein deutsches Haus mehr geben, in dem ein silberner Löffel blüht, da dürfen die deutschen Mädchen und Frauen nur noch im Schmutz ihrer Jugend einhergehen wie die liebrendende Flur. Alles was wir besitzen, gehört dem Vaterland.“

Der Dichter bemerkte es nicht, daß das junge Paar auf der Schwelle stand und seine letzten Worte gehört hatte. Kaum war seine Rede verklungen, als Florentine zum Großvater zog und ihm eine Frage ins Ohr raunte.

„Väterlein nicht er und holte seinen Schlüsselbund aus der Tasche. Betrunken sah die andere auf das Mädchen, das die innere Erregung wunderbar verschönte. Wie eilig sie es hatte, den großen Schreibtisch aufzuschließen. Mit hochroten Backen holte sie die Kassetten herbei und schlug den Deckel zurück. „Dem Vaterland, Herr Professor!“ sagte sie schlicht und schüttelte ihren reichen Schmutz vor ihm auf die Tischplatte.“

Arndt war aufgesprungen und schloß das holde Geschöpf in seine Arme, begeistert rufend: „So lange wir solche Mädchen und Frauen haben, kann Deutschland nicht untergehen.“ Ehrfurchtsvoll küßte er die Stirn und küßte sie ihrem Verlobten zu. „Noch dürfen Sie sich damit schmücken an Ihrem Ehrentag. Baronesse, aber später, wenn das Vaterland ruft, klopfen wir wieder an.“

„Doch diese hundert Dukaten soll Ihnen meine Entelin gleich in den Beutel tun, Professor“, rief Restorf. „Sie wird mir danken, daß ich ihre Mitgift um so viel kürzer, trotzdem sie arm ist und sich einen armen Freier auserlor.“

Restorfs schütterndes Lachen wurde wieder hörbar, als er bemerkte, wie sein Kriegskamerad ganz entgeistert auf den Goldschatz blickte, den Arndt schmunzelnd einsteckte.

„Und ich habe gar nichts“, klagte Ulrich, „denn für meine Sammlungen gibt mir niemand was.“

„Brauchen Sie nicht, Doktor, schenken Sie dem Vaterland kräftige Söhne und wackre Töchter. Und wenn man zu den alten Fahren ruft — sich selber.“

In diese Begeisterung hinein klangen helle, begeisterte Stimmen von draußen, sie sangen das Preußenlied.

„Der Fuchs ist aus dem Bau“, rief Rother, „die wackern Hunde sind ihm auf der Fährte. Gut daß wir Sie hier gut geborgen wissen, Professor!“

Stille herrschte im Raum, leise verflangen die Stimmen. Nächtlcher Friede lag wieder über der „Alten Burg“, die einem der besten deutschen Männer für kurze Stunden die ersehnte Ruhe gab. Als der Morgen kaum graute, stand Altmann an der kleinen Burgtür, um dem Ehrengast das Geleit zu geben.

4.

„Alles gut gegangen, Altmann?“

„Das ist wie bei meinem Mählwerk! Ein Zahn greift in den andern. Ja, wenn wir überall solche Wälder hätten und dazwischen das Moor — es könnte gar nicht besser sein!“

„Und so treue Männer, Wassermüller!“ Rother drückte dem Riesen kräftig die Hand. „Nun soll er aber auch den Lohn haben. Weißt Er, was morgen wieder in die Burg einpasseirt?“

Dem Müller begannen die Augen zu glänzen, und die kräftige Farbe des Gesichts vertiefte sich noch. „Die Roße!“ rief er herab.

„Ja die Roße! Ist bei Ihm in der Mühle auch alles bereit, eine junge Frau zu empfangen?“

„Wie — was — junge Frau?“

„Nächsten Sonntag ist in der Kirche Aufgebot, Altmann. Ein vor allemal! Trag Er seine Papiere rasch

zum Herrn Pfarrer. Der Doktor tut desgleichen. Das soll mal nach langer Zeit ein Festtag werden für die „Alte Burg“ und das Dorf, daß die Leute die Augen aufstreifen werden. Nach dem Gottesdienst die Trauung von euch beiden Paaren in der Burkapelle und dann bei mir das Hochzeitsmahl im Kleinen und für Ihn und Roße das Große im Weißen Hirschen. Das ganze Dorf wird geladen. Alle sind meine Gäste. Und damit Ramsell Christine auch mal feiern kann am Ehrentag ihrer Tochter, so habe ich mir für die Burg einen Koch erbeten. Der kommt für die Festtage eigens von Dietrichstein angefahren.“

Der bewegte Müller beugte sich über die Hand des Grafen und küßte sie in Ehrfurcht, trotzdem er seit kurzem als freier Mann auf seinem Anwesen saß.

„Komm Er heute Abend auf die Burg, Oltmann, seine Braut zu begrüßen. Die Roße wird eine brave, tüchtige Frau werden. Wie schön sie ist, weißt Er ja am besten.“

„Und der Magister muß auf der Orgel zu meinem Glück aufspielen“, brach es plötzlich aus der schweratmenden Brust des Müllers. Es leuchtete ein so lodernder Haß aus den blauen Augen, daß der Burgherr ihn betroffen anblickte — er hatte begriffen.

„Sieh — sieh, der Magister hat einen guten Geschmack!“

„Das will ich meinen, brach es plötzlich aus der wilden Jubel aus dem sonst so stillen Mann heroor. „Und wenn der Magister mir wieder mal begegnet, wenn ich einen Gast in die Burg geleite, dann —“

„Keine Torheiten, Oltmann, das könnte alles verderben. Ganz still müssen wir uns halten, denn es wird noch mehr hier in der Zukunft zu bergen sein.“

„Sie haben recht, Herr Graf, es soll nichts passieren — auf mein Wort. Wären wir doch erst wieder Herr in unserem Land, Herr Graf.“

„Vielleicht ist der Tag näher, als wir glauben. — Also für Ordnung sorgen im Versteck?“

„Ja, Herr Graf, der Förster ist ein braver Mann und auch auf seine Frau ist Verlaß. Der Herr Doktor wollte heute hin, um zu inspizieren. Die Parole ist gegeben und der Sicherheitsdienst funktioniert?“

„Und den Magister nicht aus den Augen lassen zur Nacht.“

„Dafür lassen Sie mich nur sorgen, wenn ich dem Schleicher eins auswischen kann, der der Roße heimlich nachstellte und sie erschreckte, soll's für mich ein Pfäffer sein. Eine Tracht Prügel ist dem gewiß.“

„Aber —“

„Nicht von mir, Herr Graf können ruhig sein, das besorgt ein anderer.“

„Recht so — Er hat jetzt wahrlich was anderes zu tun! Und beim ersten Jungen bin ich Pate.“

Die beiden Männer sahen sich als Wissende in die Augen, als ihre Hände sich fanden, und dann ging der glückliche Müller davon, aber nicht, bevor er noch mit Ramsell Christine eine kurze Unterhaltung gehabt hatte.

Restorf trat ein, er hielt eine große Mappe in der Hand und sah sehr feierlich aus.

„Anzere Kinder werden gleich hier sein“, meldete er. „Geschäftliches?“

„Ja, es wird Zeit, daß alles in Ordnung kommt. Ulrich war schon mit mir beim Pfarrer. Ein famoiser, alter Herr?“

„Ja, ein deutscher Mann, wie er uns not tut.“

„Die beiden Paare werden in der Kirche beim Gottesdienst, der in die frühe Stunde fällt, ein für allemal aufgeboden, und dann folgt die Trauung hier in der Kapelle, wie du bestimmt hast.“

Das Brautpaar trat ein, Fleur ganz benommen von der Feierlichkeit ihres sonst so jovialen Großvaters.

„Nehmt Platz. Es wird Zeit, daß du, mein geliebtes Enkelkind, Einbild geminnst in das, was dein ist. Auch dein Verlobter muß es wissen.“

Ulrich machte eine ablehnende Bewegung und sagte zärtlich nach der Hand seines bräutlichen Mädchens, als wollte er sagen: „Ich will nur dich und deine Liebe.“

„Man lebt bekanntlich nicht von der Luft allein“, fuhr Restorf fort, und um seine Augen und den Mund spielte schon wieder das Schalkslächeln seines Humors, aber er hatte sich wohlweislich mit dem Rücken gegen das Licht des hohen Fensters gesetzt und wartete nun geduldig, bis sein Kriegskamerad ihm gegenüber saß, ehe er fortfuhr:

„Du, mein lieber Ulrich, hast erklärt, arm zu sein, und der Burgherr hat es mit sorgenvoller Miene bestätigt. Mit deinem ehrenvollen Doktor phil. kannst du dir kein Brot backen — wenigstens vorläufig nicht. So hoffe ich, daß die Botchaft, die ich bringe, euren Ohren nicht unan-



genehm erklingen wird, wenn ich den Notgroßen aufzähle, den meine Enkelin aus ihrem Muttererde ihrem Erwählten zubringt.

Mein teures Kind, es lebten dir noch, wie du ja weißt, einige Verwandte in Frankreich, und zwar in der alten Heimat deiner geliebtesten Vorfahren. Ueber diese kam ein furchtbares Schicksal. Als die Jakobinerherrschaft zur höchsten Macht gelangt war, verlangten sie, von ganz Frankreich anerkannt zu werden. Da fanden die Städte Lyon, Toulon und Marseille den Mut, sich wohl zur Republik zu bekennen, aber sie weigerten sich energisch, diesen Bluthunden als ihren Herrschern zu gehorchen. Der Wahnsinn der Nacht tobte in diesen Hentersnechten also, daß sie Befehl gaben, diese Rebellen zu vernichten, und ihre Städte dem Erdboden gleich zu machen. Als dieses Höllengericht über die blühende Heimat deiner Verwandten beendet war, gab es keine Familie de Courcy mehr im französischen Lande, Adel und Bürgerschaft waren vereint dem Tod auf dem Schafott oder noch Schlimmerem zum Opfer gefallen.

Hier weinte still vor sich hin, der Arm Ulrichs lag tröstend um den zuckenden Schultern. Dem Alten schlug auch das Herz hart in der Brust bei der Frage: Bist du Zukunft auch solches Schicksal für sie in ihrem Schoß?

(Fortsetzung folgt.)

Ein Gang durch die Linoleumwerke Bietigheim

Gerne habe ich einer Einladung der deutschen Linoleumwerke zur Besichtigung ihrer Bietigheimer Anlagen Folge geleistet und nur bedauert, daß bei der Eisenbahnfahrt nach einer langen Reihe strahlend schöner Tage ein neidischer Nebel die Landschaft verhüllte. Aber so konnte mein Interesse nicht durch Schönheiten der erwachenden Natur abgelenkt werden und konzentrierte sich ausschließlich auf das Ziel.

Inzwischen hatte ein dauerhafter Landregen eingeseht und Bietigheim machte beim Einfahren des Juges keinen gewinnenderen Eindruck als jedes verregnete Städtchen. So war ich sehr dankbar, daß mich ein Auto zur Fabrik brachte, die mit ihren weißläufigen Gebäuden und hohen Schornsteinen einen imponierenden Eindruck machte.

Das außen anpruchslöse Verwaltungsgebäude, ein schmuckloser Zweckbau mit vielen großen Fenstern, überrascht beim Betreten durch seine gediegene, einfache Schönheit. Daß die Produkte der Fabrik uns in jeglicher Verwendungsart entgegen treten, ist selbstverständlich.

Schon in die Granitstufen und Treppenabläufe ist ein graues Kieselkieselstein eingelassen, das namentlich beim Herabsteigen durch seine Elastizität gegenüber reinen Stein treppen angenehm auffällt.

Die Hausflure zeigen zu ebener Erde weißliches Fliesenlinoleum, ringum mit schwarzem Linoleum versehen, im ersten Stock sieht man große weiche, von schwarzen Streifen durchzogene Flächen und im 2. Stockwerk blaue und gelbe große Platten, was sich in solchen weiten Räumen sehr gut ausnimmt. Durchweg empfindet man das angenehme federnde Gehen und die Lautlosigkeit der Schritte als sehr wohltuend. Die hellen, luftigen Büroräume, in die der Blick im Vorbeigehen durch die Glasüren fällt, bedeuten moliertes grau-grünes Linoleum.

Ein Empfangszimmer ist schön und zweckmäßig mit einem Belag in modernem geometrischen Muster bedeckt; ein Sitzungssaal zeigt einen sehr vornehm wirkenden Fußboden: Großes Sternmuster in verschiedenen braunen Schattierungen.

Unter lebenswürdiger Führung treten wir nun einen Gang durch das Werk an, der uns von der Heizung an durch alle Gebäude, bis zur Fertigproduktion führt.

Kieselige Deltants enthalten den Hauptrohstoff, das Leinöl. Dieses wird zunächst gekocht, dann nach zweierlei Verfahren weiterbehandelt. Das Taglortverfahren veredelt das Leinöl durch Einkochen und führt zu den billigeren Produkten, dem Drucklinoleum. Das Balthoferfahren bewirkt die Oxidation des Leinöls an der Luft, was lange Zeit — mehrere Monate — in Anspruch nimmt, sehr kostspielig ist und deshalb nur für teure Ware angewendet werden kann.

Der Leinöl ist übermäßig, wenn er im Maschinenhaus vor den blühenden, schwer und doch mit Eleganz arbeitenden Riefen steht, welche die Kraft erzeugen. Im Werk wird nur mit Dampf gearbeitet, weil die Herstellung des Linoleums nicht nur Kraft, sondern auch Wärme (zum Trocknen) braucht.

Stauend steht man vor dem riesigen Schwungrad, das unermüdlich die Kraft für die ausgedehnte Veranlagung schafft. Der Mensch, die Arbeiter, haben diese Kraft zu leiten und zu überwinden. Sie brauchen kaum mehr Körperkraft anzuwenden, müssen aber ihre Aufmerksamkeit streng auf ihr Arbeitsgebiet lenken. Die Kohle kommt auf Eisenbahnwagen vor den Heizraum, ein Hebeltrahnen bringt dieselbe in die Oefen, wandernde Roste scheiden die Schlacken selbsttätig aus, welche sofort wieder in Waggons zur Weiterbeförderung kommen. Der Heizer hält ein farbiges Glas vor die Feueröffnung und läßt uns in die Riefenglut blicken, die wie ein gebändertes Ungeheuer gezwungen wird, Segen zu schaffen. Nebenbei locht in großen Kesseln das Leinöl, was den Geruchsnerven nicht immer ein Genuß ist. Hat es die nötige Dichte, so wird es in flache Behälter zum Erkalten geschüttet, dann zermahlen, mit Kork- oder Holzmehl (je nach dem späteren Verwendungszweck) vermischt, auf Zute aufgetragen und nach dem Trocknen farbig bedruckt.

Sehr viel umständlicher ist das Balthoferverfahren. In hohen Säulern hängen in engen Zwischenräumen Rieselbahnen, die von oben her ständig mit Leinöl beträufelt werden, das von warmer Luft getrocknet, oxidiert. Ist dieser Prozeß soweit vorgeschritten, daß die Stoffbahn etwa 2 cm dick ist, was ungefähr in 1/2 Jahr der Fall ist, wird sie zermahlen und mit Harzen vermischt und ergibt den sogenannten Linoleumzement, eine bräunliche, sehr elastische Masse. Diese kommt in Knet- und Mischmaschinen, um mit zermahlenem Kork und der gewünschten Farbe vermischt zu werden, wodurch man eine körnige feste Masse erhält, die auf und in lange Jutebahnen gepreßt wird.

Besonders interessant ist die Herstellung des Linoleum mit durchgehendem Muster, des sogenannten Juloids. Auf einem breiten und langen Fabrikationstisch ist Jute aufgespannt. Der Stoff läuft unter verschiedenen Schablonen durch, von denen jede eine andere Farbe der Linoleummasse auf das Gewebe bringt. Eine Flachpresse drückt hierauf die 1-2 cm dicke aufgetragene Masse in die Jute, die weiterrollend, zwischen einer heißen und einer kalten Walze immer fester zusammengepreßt wird. Nachdem das nun fertige Linoleum auf der Rückseite gefärbt und auf die richtige Breite zugeschnitten wurde, wird es in die Höhe gezogen um so aufgehängt längere Zeit zu trocknen.

Ein ganze Haus dient der Fabrikation des neuen Produkts der Bietigheimer Werke, des Stragula, das einen wertvollen Ersatz für gekleidete Böden bildet. Stragula ist teergetränkte Pappe, auf die mit den bewährten Farben des Drucklinoleums Muster aufgedruckt werden. Sein Preis ist so niedrig, daß der Bodenbelag auch bei bescheidenen Verhältnissen angeschafft wer-

den kann und dort die Vorzüge des Linoleums, leichte Reinigung, schöne Farben und namentlich Feuerfestigkeit, vertritt.

Wie begegnet man nun in den Linoleumwerken der ungeliebten Feuergefahr? In den Oefen der Säle ist ein Netz von Wasserrohren aus leicht schmelzendem Metall angebracht, das bei einer Hitze von 70% schmilzt. Wird also Feuer aus, so wird der betreffende Arbeitsraum selbsttätig unter Wasser gesetzt.

Nachdem wir noch einige fertige Produkte angesehen und die Schablonenwerkstätte durchgewandert hatten, verließ ich ganz benommen von der menschlichen Leistung, die sich hier entrollt hatte, die Fabrik.

In dem Bietigheimer Werk sind zur Zeit etwa 250 Angestellte und 1200 Arbeiter beschäftigt.

Ein Kottweiler Schützenbrief vom Jahr 1496

In den Stadtarchiven zu Frankfurt a. M. und Nördlingen befindet sich ein gedruckter Schützenbrief, in dem „Bürgermeister und Rät des heiligen Riehs Statt Kottwil“ zur Mehrung gefelliger Freundschaft auf 27. Aug. 1497 zu einem Armbrustschießen und Kurzweil einladen.

Wenige Jahrzehnte nach der Erfindung der Buchdruckerkunst flattert ein Schützenbrief als Drucksache hinaus in die deutschen Lande und ladet zu einem Preis-schießen ein. „Kommt zu uns,“ ruft er den Schützen zu, „wir sind auf der Höhe, wir huldigen dem Fortschritt, können euch etwas bieten! Leset es, bitte, in unserem Schützenbrief nach!“

Wir lesen und entnehmen daraus, daß die Gäste auf Sonntag nach Bartholomäus des h. 12. Botentags „zu nacht alhier zu Kottwil“ in der Herberg, nach dem heutigen Sprachgebrauch im Gasthaus zum „Schützen“ erwartet werden. Begrüßung und Bewirtung mit Wein, Bier und Schützenwürsten dauern bis tief in die Nacht hinein. Am andern Morgen ist man darum erst, wenn die Glocke 12 Uhr schlägt, wieder auf den Beinen und marschieren in festlichem Zug hinaus zur Schützenwiese, allen voran der Schützenälteste mit dem Gildestab. Ihm folgen die Spielleute, Trommler und Pfeifer, die Würdenträger der Stadt, junge, gleich gekleidete Knaben mit den Zwick- und den Schimpffahnen, die Ehrentugfrauen, die Gäste, die Schützen der Stadt. Narren in Schellentracht, der Pritschenmeister mit seinen Jungen, ebenfalls in Narrentracht gekleidet, geben den Auftakt zu heiterer Stimmung.

Auf dem Festplatz sind Schießstände für die Schützen, Schutz- und Schilderhäuser für die Zähler, Buden und Zelte für Wirte und Krämer. Die Augen der Schützen richten sich auf einen mit den Stadt- und den Landesfarben geschmückten Pavillon. Hier liegen die Preise und Gewinne zur Schau: In samtlenen Beuteln die Geldpreise, 40, 35, 30 Gulden bis herunter zu 1 Gulden, im ganzen 24 Preise und etwa 20 Geldgewinne. Die Preise werden nach einer genau festgesetzten Schießordnung herausgeschossen. Auf ein kreisrundes Blatt, dessen Größe auf der Rückseite des Ladebriefs mit dem Zirkel gezeichnet ist (13 Zentimeter Durchmesser) werden von jedem Schützen täglich 6, im ganzen 40 Schüsse abgegeben. Die Entfernung vom Sitz des Armbrustschützen bis zum Ziel beträgt 300 Werkschuhe, also, da ein Werkschuß 28,5 Zentimeter mißt, rund 85 Meter. Ein von den Schießgesellen gewähltes Schützengericht, das sich aus zwei vertrauenswürdigen Männern der Feststadt und fünf Schützen zusammensetzt, untersucht vor dem Preis-schießen die Schußwaffen auf ihre Beschaffenheit. Die Bolzen werden von einem „geschworenen“ Schreiber mit dem Namen des Schützen versehen. Man schießt auf eine neue, „rybende Zieselst, da vormals nit ingeschossen“ wurde. Verfaßt die Waffe, oder erleidet sie eine Beschädigung, so werden dem Schützen, wenn ihm ein Verschulden nicht nachgewiesen werden kann, 1-3 Bruchschüsse gewährt. Der Armbrüster schießt sitzend, mit frei schwebendem Arm und abgetrenntem Wamsärmel. Die „Jut“ (Schaf) der Armbrust darf seine Achsel, der Schlüssel (Drücker) seine Brust nicht berühren. Wer unehrlich zu Werke geht, mer versucht, zwei Bolzen zugleich abzuschießen, geht des Schusses und des Schießzeugs verlustig und hat eine vom Gericht festzusetzende Strafe, gegen die es keine Berufung gibt, zu gewärtigen.

Wer den „Zirkel rührt“, hat einen Treffer oder einen einen „nahen“. Die Preise, in dem Schützenbrief Abenteuer oder Kleinode genannt, werden je nach der Zahl der Treffer verteilt. Dem Preis-schießen schlossen sich ein Wettlauf, ein Wettprung und Wettstreit im Steinstoßen an. Wer dabei die beste Leistung aufwies, erhielt je 1 Gulden.

Während der Festtage bot sich für jedermann Gelegenheit, gegen Erlegung von 1 Deitschkreuzer oder 2 Straßburger Pfennig oder 3 Pfennig nach Kottweiler Währung ein Los zu erwerben. Geldgewinne im Betrag von 20, 17, 14, 12, 10 bis zu 1 Gulden reizten zum Kauf von Losen, die man für sich oder für seine Lieben erwerben konnte. Der Spieler ließ seinen Namen auf einen weißen Zettel schreiben. Am Tag der Ziehung wurden alle mit Namen versehenen Zettel in einen Topf gelegt, in einen zweiten ebensoviel unbeschriebene. Von dem zweiten nahm man dann so viel Zettel heraus, als Gewinne aufgeschrieben waren und notierte auf jeden einen Gewinn. Die Gewinnzettel wurden hierauf unter die Rieten gemischt. Unter der Aufsicht des geschworenen Schreibers durfte sich dann ein „frummer Man“ zwischen die Gluckstöpsel setzen und mit einem Griff in beide Gefäße je einen Zettel herausnehmen. Wenn mit dem Namen aus dem einen Topf gleichzeitig ein Gewinnzettel aus dem zweiten ge-

zogen wurde, so hatte der Träger dieses Namens gewonnen.

Von dem allem erzählt der Kottweiler Brief mit einer uns heute fast amnütenden Umständlichkeit und Ausführlichkeit. Was sonst noch an Belustigungen aller Art geboten wurde, daß ein Pritschenmeister, von jungem Volk begleitet, seinem Titel entsprechende Strafen an den verurteilten Schützen vollzog, daß Possentreiber sich über die leer ausgegangenen Schützen lustig machten, daß Jungfrauen der Stadt den Siegern einen Ehrenkranz überreichten und einen Ehrentanz auf der Schützenwiese gaben, daß Ausmarsch und Heimkehr in festlichem Zug in einer durch die Zeit geheiligten Ordnung geschah, das alles setzte der Schützenbrief als bekannt voraus.

In einer Schlußbemerkung sichern Bürgermeister und Rat der Stadt allen denen, die sich zu solchem Schießen und Kurzweil einfinden, freies und sicheres Geleit zu; ausgenommen sind jedoch diejenigen, die in Acht und Bann stehen und abgesagte Feinde ihrer Stadt sind.

Gedruckt von Friedrich Niederer in Freiburg, ist und bleibt dieser Schützenbrief nicht nur ein Paradestück der Stadtarchive Frankfurt a. M. und Nördlingen, sondern auch ein Kulturdokument von unschätzbarem Wert.

Karl Mayer, Kirchheim u. T.

Es spukt

Von D. Knapp

Daß es heutzutage in kleinen Städtchen mit vermitteltem Gutmäuer und einer sagenhaften Vergangenheit noch spuken kann, glaubt wohl kein aufgeklärter Großstadtmensch mehr. Und doch ist es so, wen es auch seine besondere Bewandnis mit diesem „Spuken“ hat.

Jegends am Neckar liegt am Fuße einer alten Kleinstadt eine Fabrik. Einst, vor noch nicht allzulanger Zeit, stand an ihrer Stelle eine Mühle, sagenumspunnen, windeelig und alt. Sie ernährte längst keinen selbständigen Müller mehr und war vom einem unternehmenden Manne aufgekauft worden. Er ließ zwar ihre Räder weiterlaufen, um noch zu mahlen, was die Gemohnheit der Leute ihm brachte, setzte aber geschweigerlich daneben eine Papiermühle und machte mit dieser sein Glück. Bei der raschen industriellen Entwicklung veraltete sie jedoch bald und wurde, gleich der Mahlmühle, zum Hemmnis. Dankbarkeit und Pietät machten dem Fabrikherrn die Trennung von den schweizerischen Mühlen schwer, und so schob er ihren Abbruch von Jahr zu Jahr hinaus.

Da kam ihm ein unvorhergesehenes Ereignis zu Hilfe. Sein treuer, verdienstlicher Müller verunglückte eines Tages bei der Arbeit und mußte tot nach Hause getragen werden.

Von dieser Nacht an spukte es in beiden Mühlen. Den Toten bedachte noch nicht die Erde, da drang schon das Geräusch ins Büro: der Geist des Müllers finde keine Ruhe, er gehe um.

Verärgert über diesen abergläubischen Ausruf schenkte der Fabrikherr dem Gespenst heinerlei Gehör. Als aber das Geschwäch an den folgenden Tagen nicht nur anhält, sondern schließlich bewährte Männer die Nachtschicht in der Papiermühle verweigerten, da übernahm er eines Abends selber die Kontrolle seines Betriebes.

Verständig genug, um die Furcht derer zu verstehen, die zwischen Mauerresten und alten Säulen ihre Kinder spiele gespielt und in Wendeltreppen und Burgoberleihen sich versteckt hatten, mußte er nur zu gut, daß der Dämmerung unklare Schleiher ihnen mit jedem unheimlichen Ding Schrecken einjagen konnten.

So redete er den Leuten gütig zu, und beschämte durch die herzliche Männlichkeit des würdigen alten Herrn nahmen sie ihre Arbeit an den Lumpenmühlen wieder auf, während er, jedes Geläch durchsuchend, langsam weiterwanderte.

Kopfschüttelnd sahen ihm die Männer nach: „Er wird es schon noch sehen, das lange Gespenst“, meinten sie, und stießen einen Narren mit zerriebenen Lumpen nach einer der Mühlen. Als aber die Mitternacht kam, da verzögerten sie aufs neue ihre Arbeit und harrten mit weit offenen Augen erschrocken nach dem fernem, kaum erleuchteten Ausgang. Denn von der anderen Mühle herüber lang wieder, wie die Nächte zuvor, ein qualvolles Stöhnen und dazu klirrende Leise eine feine Kette. Flüchtig entdeckten sie im äußersten Lichtkreis des Ganges eine hohe, weiße Gestalt, die sich vorwärts zu ihnen herbewegte. Von Furcht gejagt, stellten sie die Mühlen ab und duckten sich hinter die Mahlsteine. So sahen sie nichts mehr. Aber in ihre Angst herein klang immer deutlicher der dumpfe Wehlaut und das Klirren der schleifenden Kette. Schließlich war ihnen das Gespenst so nahe, daß seine hohe Gestalt, an der Lampe vorübergehend, einen Schatten auf die entsetzten Männer warf.

Dann war der Spuk vorüber und die Scheu um sich Schauenden sahen nur noch den Zipfel eines weißen Gewandes hinter der Ecke verschwinden.

Raum aber hatten sie sich ausgerichtet, da hallte durch die Mühle ein fast unmenschliches Gedrüll. In ihrer übergroßen Bestürzung wußten sie zuerst nicht, wohin, und rannten dem Ausgang zu. Wartend hielten sie still, bis sie außer den verzweifeltst Wehrufen kräftige, gleichmäßige Schläge hörten. Da erfassten sie die Lage und waren mit einigen kurzen Sprüngen neben dem Gespenst. Da lag es, hilflos in seine Leintücher verstrickt, und Stöße, Fäuste und Huten sausten auf seinen Rücken nieder.

Der Fabrikherr und seine Freunde hatten ihm aufgelauert und die weiße Gestalt als einen nichtsmützigen Bubben entlarvt, der in dieser Verwundung allnächtlich Mehl auf die Seite trug. Mit ganz besonderem Eifer zahlten ihm nun die Arbeiter die ausgestandenen Kengte heim, und damit war ihre Gespensterfurcht überwunden. Der Pietät des Fabrikherrn aber lehte dies Erlebnis ein Ende. Die atmoföcher, windeleichen Mühlen mußten verschwinden, und heute steht an ihrer Stelle ein heller, weitläufiger, aber hüßlicher Fabrikhofen.



Geschichten von unseren Kleinen

Erzählt von Tante Berta

Unsere Liefelotte ist zur Schule gekommen, und mit Spannung erwarten wir ihre Schilderung des ersten Schultages. Sie aber ist nicht sehr begeistert. „Ach, da lernt man ja nichts!“ erklärt sie wegwerfend. „Aber wie so denn nicht?“ fragten wir erstaunt und Liefelotte erzählt:

„Erst hat uns der Lehrer auf der Geige vorgespielt. Dann haben wir alle ein Lied gesungen, aber das konnte ich schon. Dann haben wir kleine Kuchen gebacken (Buchstaben geformt), und zuletzt hat er uns 'ne Geschichte erzählt.“

„Na, war denn das nicht schön?“
Liefelotte denkt nach. „Schön war's ja wohl“, meint sie schließlich gnädig, „aber wenn es schön is, dann is es doch kein Lernen! Kein, in die Schule geh' ich nicht wieder!“

Dieselbe Liefelotte ist sehr darauf bedacht, daß alles seine gehörige Ordnung habe. Als sie schon einige Wochen zur Schule geht, fragt Papa mal eines Tages beim Mittagessen:

„Na, Liefelotte, kannst Du denn nun schon rechnen? Wieviel ist denn 2 und 2?“

„Nix!“ kommt es bei Liefelotte wie aus der Pistole geschossen. „Gaa“, lobt der Vater, „aber nun sage mir mal, Liefelotte: Wieviel ist denn 2 mal 2?“

Liefelotte denkt nach, aber „Malnehmen“ haben sie in der Schule noch nicht gehabt. Vamieren will sie sich aber doch nicht. Unmutig sagt sie:

„Das kann ich Dir jetzt nicht sagen! Bei Tisch rechnet man nicht!“ — Rechnen ist überhaupt Liefelottes Schwache Seite, und sie liebt es deshalb auch nicht sonderlich.

„Es ist ganz schön in der Schule“, erklärt sie eines Tages, „bloß das dumme Rechnen! Hätten wir doch garnicht erst damit angefangen!“

Liefelotte ist ein richtiges Schleichschmäucher, und Budding ist ihre Leidenschaft. Als sie nun Geburtstag hat, darf sie ein paar kleine Mädel einladen, die u. a. auch mit Budding bewirtet werden. Mit Schmerz sieht Liefelotte die geliebte Speise weniger werden, und die Mutter, die das Zimmer auf einige Minuten verlassen hatte, gewahrt bei ihrer Rückkehr erlautet folgenden:

Liefelotte marschiert um den Tisch und löffelt bei jeder der Fremdbinnen, die ganz starr vor Verblüffung dastehen, mit Feuerzifer einen Teil des Buddings auf ihren eigenen Teller.

„Weißt du“, erklärt sie dabei: „Ihr dürft nicht stopfen, hat meine Mutti gesagt, das bekommt euch nicht! Stopfen ist ungesund, hat meine Mutti gesagt!“

Bubi ist krank und fiebert. Onkel Doktor will die Temperatur messen, aber alle Versuche, Bubi zum Stillliegen zu bewegen, und das Thermometer in die Achselhöhle zu drücken, schlagen fehl. So bleibt nichts weiter übrig, als daß Onkel Doktor Bubi befehligt, sich auf den Bauch zu legen und die Temperatur wird nun in einer Art durchgeführt, die Bubi bereits von gewissen verdauungsstörenden Maßnahmen her kennt.

Aber auch damit ist er nicht einverstanden. Wenigstens erklärt er am folgenden Tage, als die Prozedur wiederholt werden soll: „Onkel Doktor, Du kannst mir den Kometer untern Arm stecken, ich will auch ganz stille liegen. Aber Du soll's mir nicht wieder hinten einen Kapel reinstecken!“

Die Schweigepflicht des Arztes

Von Oberrechtsanwalt a. D. Honorarprofessor Dr. Obermayer, Leipzig

Das Vertrauen des Kranken zum Arzt beruht in erster Linie darauf, daß der Kranke die Ueberzeugung haben darf und hat, der Arzt werde alles, was der Kranke ihm über seine Gesundheitsverhältnisse mitteilt oder was der Arzt bei der Behandlung des Kranken wahrnimmt, streng geheimhalten, er werde ohne Einwilligung des Kranken niemandem von diesen mitgeteilten oder wahrgenommenen Dingen Kenntnis geben. Nur wo diese Ueberzeugung besteht, wird der Kranke sich dem Arzt rückhaltlos anvertrauen und nur in diesem Falle erscheint die Entfaltung einer ersprießlichen Tätigkeit möglich. Daher ist die Verschwiegenheit eine selbstverständliche Berufspflicht des Arztes. Diese Pflicht

wird aber auch vom Gesetz ausdrücklich anerkannt und ihre Erfüllung gefordert. Der Arzt, der sie verletzt, kann unter Umständen schuldnerschuldig gemacht werden, er unterliegt aber auch strafgerichtlicher Bestrafung, denn § 300 St.G.B. droht dem Arzt Geldstrafe oder Gefängnis bis zu drei Monaten an, der unbefugt Privatgeheimnisse offenbart, die ihm, kraft seines Berufes, anvertraut sind.

Die Sache läge höchst einfach, wenn man den Satz aufstellen könnte: Der Arzt darf unter keinen Umständen dem anvertrauten Privatgeheimnisse ohne Einwilligung des Kranken — daß er es mit Einwilligung des Kranken tun darf, versteht sich von selbst — offenbaren. Ein solcher Satz läßt sich aber nicht aufstellen, und das Gesetz erkennt das selbst an, indem es nur die unbefugte Offenbarung verbietet.

Hier beginnen die Schwierigkeiten. Wann ist die Offenbarung unbefugt? Sie ist es, wie schon bemerkt, nicht, wenn der Kranke in die Offenbarung willigt. Sie ist es ferner dann nicht, wenn gesetzliche Bestimmungen selbst den Arzt zur Offenbarung zwingen, ihm, wie es insbesondere bei ansteckenden Krankheiten der Fall ist, die Anzeigepflicht auferlegen (vergl. das Geschlechtskrankengesetz). Aber auch über diese beiden, Zweifeln nicht unterliegenden Fälle hinaus erkennt die Rechtsprechung, praktischen Bedürfnissen folgend, mit Recht an, daß die ärztliche Schweigepflicht keine absolute ist, daß sie ihre Grenze findet an der Gefährdung höherer sittlicher oder rechtlicher, öffentlicher oder privater Interessen, die gegenüber dem Interesse des Kranken an der Geheimhaltung überwiegen und anders als durch Offenbarung des Geheimnisses nicht gewahrt werden können.

Die Frage, ob solche, kurz gesagt, höheren Interessen vorhanden sind, die zum Bruch der Schweigepflicht berechtigen oder unter Umständen sogar sittlich verpflichten, ist im einzelnen Falle für den Arzt und, wenn die Sache zur gerichtlichen Entscheidung kommt, auch für den Richter oft schwer zu entscheiden, und die Meinungen beider können hier leicht weit auseinander gehen. Ein paar Beispiele mögen dies doctum. Ein Arzt behandelt einen Verlobten, der hochgradig tuberkulös ist. Darf er der Braut oder deren Eltern von der Krankheit Mitteilung machen? Ich glaube kaum. Meines Erachtens genügt er hier schon seiner Pflicht, wenn er den ernstlichen Versuch macht, den Kranken von der Heirat abzuhalten. Oder: Ein Arzt behandelt ein syphilitisches Kindermädchen. Es besteht dringende Gefahr, daß die der Pflege des Mädchens unterstellten Kinder ansteckt werden. Hier überwiegt meines Erachtens das Interesse der gefährdeten Kinder. Die Beispiele lassen sich natürlich ins Ungezählte vermehren. Das Gesetz kann bestimmte Richtlinien, an die der Arzt sich in allen Fällen halten kann, nicht geben. Das geltende Recht begnügt sich darauf, die unbefugte Offenbarung zu verbieten und überläßt es der Praxis, im einzelnen Falle zu entscheiden, wann eine Offenbarung unbefugt ist. Der Entwurf eines allgemeinen deutschen Strafgesetzbuches spricht auch von „unbefugter Offenbarung“, qualifiziert aber die bisherige Rechtsprechung, indem er im § 325 Absatz 3 den Täter für straffrei erklärt, wenn er ein solches Geheimnis zur Wahrnehmung eines berechtigten öffentlichen oder privaten Interesses offenbart, das nicht auf andere Weise gewahrt werden kann und ob es überwiegt, bleibt auch hier der Entscheidung im einzelnen Falle überlassen.

Noch eine Reihe anderer Fragen spielen herein. So, wie weit der Arzt berechtigt ist oder verpflichtet werden kann, den Rassen Mitteilung über die Art der Erkrankung der von ihm behandelten Rassenmitglieder zu machen; wie weit er den Steuerbehörden gegenüber zur Auskunft verpflichtet ist, ob er Krankengeschichten an Behörden, insbesondere auch an die Strafverfolgungsbehörden, ohne Beschlagnahme herausgeben darf, ob der Arzt, als Zeuge oder Sachverständiger, vor Gericht vernommen, neben dem ihm durch die Prozeßgesetze eingeräumten Schweigerecht ein unbedingtes Rederecht hat, was — meines Erachtens mit Unrecht — vielfach behauptet wird. Zweifelhafte ist ferner, wie weit sich die Schweigepflicht auf die Gehilfen des Arztes und die in der Ausbildung begriffenen Studierenden der Medizin bezieht.

Bermischtes

p. Hundertjähriges Jubiläum. Die Rheinische Mission, die ihr 100jähriges Jubiläum feiern durfte, hat Mission getrieben in Süd- und Südwestafrika, in Niederländisch-Indien, in China und in Neu-Guinea. Im Laufe ihrer 100 Jahre hatte die Rheinische Mission in ihren Diensten 1006 Männer und Frauen, 476 Männer, von denen 402 ordiniert waren, 74 Laien, darunter 11 Ärzte, 6 Diakonen und 42 Handwerker, Schiffer und Latenbrüder durften draußen ihre Arbeit tun. 141 Missionarinnen haben in der Stille gewirkt. 80 Missionarinnen taten als Lehrerinnen, Gemeindeführerinnen, Krankenpflegerinnen und Bibelschwesterinnen auf dem Missionsfeld ihren Dienst. 800 Zöglinge waren in dieser Zeit im Missionshaus, von denen 387 ordiniert und auf das Missionsfeld geschickt werden konnten, 116 traten in den Dienst an deutschen Gemeinden in Nord- und Südamerika, 28 fielen im Weltkrieg, 15 wurden in der heimatischen Arbeit verwundet und 57 befinden sich noch im Missionsseminar. — 7 Männer und 3 Frauen wurden auf den Missionsfeldern ermordet. — 782 festgegründete Gemeinden und fast 400 000 Gemeindeglieder feierten das Jubiläum mit.

§ Schwieriger Fall. Tante Emilie — so wird in „Reclams Universalium“ erzählt — wird in den Hausfrauenverein mitgenommen zu einem Vortrag: „Was tue ich, bis der Arzt kommt?“ Dabei rollt ein Kulturfilm, und man sieht ein junges Mädchen auf einer Kutschtour, das in der Heide anhält, sich ins Gras setzt und dabei sich unglücklich mit der Hand auf eine im Gras verborgene Kreuzotter stützt. Die Schlange beißt sie in die Hand, und dann erscheint die Schrift auf der Leinwand: „Richt gleich zum Arzt fahren. Zunächst das Gift aus der Wunde saugen!“ Das junge Mädchen, das sich aufs Kad schwingen wollte, befolgt diesen Befehl und saugt. Aber Tante Emilie ist damit gar nicht zufrieden, und sie äußert das, was sie dazu zu sagen hat, mit laut schallender Stimme, die die Musik übertönt. „Alles schön und gut“, ruft sie, „aber wenn sich nun das junge Mädchen auf die Schlange gelegt hätte — was dann?“

Das Geheimnis der ewigen Jugend

In Neuorck hat dieser Tage ein Arzteltonarcs stattgefunden, auf dem u. a. auch das Geheimnis der ewigen Jugend besprochen wurde, dessen Lösung einer der Teilnehmer gefunden zu haben vorgibt. Professor Stodard, Anatomielehrer an der Cornell-Universität, erklärt nämlich, daß alle bisher entdeckten Verjüngungsverfahren von einer falschen Voraussetzung ausgingen und deshalb mehr oder weniger zur Erfolgelosigkeit verurteilt seien. Nicht die Verlängerung altergewordener Organismen sei das Problem, um das es sich hier handle, sondern die Verhinderung des Altersbeginns überhaupt. Der Mensch sei so lange jung, wie er sich noch im Wachstum befinde; praktisch genommen beginne das Alter bereits in dem Augenblick, in dem das Wachstum zum Stillstand komme, also mit etwa 25 Jahren. Das Geheimnis der ewigen Jugend beruhe also darauf, das Wachstum immer wieder aufs neue anzuregen, und Professor Stodard hat ein Verfahren ausgearbeitet, das in diesem Sinne auf den menschlichen Körper wirkt und das zur Zeit an einer Reihe von Versuchspersonen praktisch erprobt wird. Es beruht hauptsächlich auf der Verabreichung gewisser wachstumsanregender Medikamente und Injektionen.

Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul.



Bleyle

Kleiden Sie Ihre Kinder gesund, modern und preiswürdig, kaufen Sie Bleyle-Sweater-Kleidung. Verlangen Sie illustr. Katalog!

Christian Krauss, Altensteig.

Fertige Herren-Anzüge und Mäntel

in großer Auswahl, tadelloser Sitz saubere Näharbeit

Besichtigung ohne jeden Kaufzwang erbeten!

Paul Räuhele, am Markt, Calw

Familienkalender aller Art

empfiehlt die

W. Rieker'sche Buchhandlung, Altensteig.

Komplette Bade-einrichtungen

- Badeöfen
- Badewannen
- Waschkessel
- Kippkessel
- Kochherde
- Ofen
- Fleischräucher

in verschiedenen Größen und Ausführungen stets auf Lager zu billigsten Preisen

Paul Frey, Kupfer-schmied Altensteig

Nur Nach-nahme 6,75

- 4 Pfund Schweinefleisch
- 3 Pfund Sülze
- 2 Pfd. Blut- od. Leberwurst

Wurstfabrik Bollmann & Co. Rortort 213 Gollt.



Für die langen Winterabende
empfehle ich hörfertige
Radio-Anlagen

für Batteriebetrieb schon von Mk. 128.— an
für Wechselstrom-Neganschluß (ohne jede Batterie) schon von Mk. 148.— an.
Neganoden (statt Anodenbatterien)
für Gleichstrom Mk. 30.—, 57.—, und 88.—
für Wechselstrom Mk. 76.—, 112.—, „144.—
Lautsprecher von Mk. 16.— bis 95.—
Musikverstärker besonders geeignet für Gasthäuser mit mehreren Räumen oder Saal.
Telefunken-Röhren, Anodenbatterien
Helzbatterien, Kopfhörer usw.

Joh. Manz, Rundfunk-
Berneck, Vertrieb

Miele Nr.45



Die neue elektrische Waschmaschine

Warum günstiger Preis es gestattet,
in jedem Haushalt elektrisch zu waschen.
Stromverbrauch am Waschtage 20-30 Pfg.
In den einschlägigen Geschäften zu haben. Auf Wunsch Ratezahlung.

Mielewerke AG
Größte Waschmaschinen-Fabrik Deutschlands
Gütersloh/Westfalen
Über 2000 Beamten und Arbeiter.

Pferdetnecht = Besuch.

Wegen Erkrankung meines seitherigen suche ich
zum sofortigen Eintritt einen tüchtigen, fleißigen

Pferdetnecht

Friedrich Schaible, Möbelgeschäft
Altensteig, Fernruf 76.

Fast 20000 Atteste

Wicht nur mit rühmen die vielbegehrte
„Zwerg-Marke“
als bestbewährtes Viehfutter bei allen
Tiergattungen! Kein gewöhnlicher
Futterkaff, sondern eine physiologisch
vollkommene Nährsalzmischung. Man
verlange unseren neuen „Ratgeber“
gratis.

M. Brockmann Chem. Fabr. m. b. H.,
Leipzig-Centr. 117 d

Zu haben: In Altensteig bei: Fritz Schlumberger, Schwarzwald-Drogerie; Fritz Herlen, Löwendrogerie, Hans Kaltenbach; Fritz Bühler jr.; C. W. Luz Nachf.; Christ. Burghard jr., Kolonialwaren; Jakob Wurster Nachf., Ing. Fr. Eshard, Gemischtwaren. In Simmersfeld bei: Hans Steeb, Drogerie; Jakob Hantselmann, Gemischtwaren; E. Schaich Bwe., Kolonialwaren. In Neumark bei: J. G. Hill, Gemischtwaren; Johs. Wahr Bw., Handlung. In Spielberg bei: Karl Schneider. In Waldorf bei: C. L. Nagel Nachf. J. Gulden. In Zwergen bei: Wih. Hammann, Gemischtwaren.

Weltspartag
30. Oktober!

AN ALLE
ergeht der Ruf

SPARE!

Zur rechten Zeit
Am rechten Ort
Mit richtigem Markt!



Württ.
Landessparkasse
Stuttgart

Kanzleistr. 25-36 b. Stadtgarten
660 Zweigstellen im Lande

In:
Altensteig: H. Henßler, F. A. Karl Henßler sen.
Berneck: Rentamtman Schwarzmaier.
Simmersfeld: J. Fr. Hansemann, Postagent.



Selbstgemachte kupferne
Bett-Flaschen

in verschiedenen Größen und
Preislagen mit u. ohne Becher
empfehlen

Paul Frey
Kupferschmied, Altensteig.

Schmuckwaren
Tafelgeräte
Metallwaren
Bestecke

in großer Auswahl.

Obige Artikel werden
auch preiswert zur Re-
paratur, Versilberung
und Vergoldung ange-
nommen

Fritz Haag, Nagold
gegenüb. der Schwane



Sein
natürlicher
Instinkt

Esst ihn rufen, dass Kaisers Brust-
Caramellen ebenso gut wie wohl-
bekannt sind. Mit geringen
Mitteln lässt sich Freude bereiten,
die erzieherisch wirkt und zugleich
ein Mittel ihrer Erkrankung in rascher
Luft. Kaisers Brust-Caramellen
beugen vor und beseitigen schnell
und sicher Husten, Heiserkeit,
Katarakt. Sie sind also ein wahrer
Sorgenbrecher im Haushalt.
Bestel 40 Pfg. Dose 80 Pfg.
Achten Sie auf die Marke „3 Tan-
nen“ und verlangen Sie stets

Kaiser's
Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen



Zu haben bei:
Löwendrogerie Fritz Herlen
Schwarzwald-Drogerie
Fritz Schlumberger
Chr. Burghard jr.
Lorenz Luz jr.
J. Wurster Nachf.
Egonhausen:
Chr. Beilharz
Pfalzgrafenweiler:
Apotheko K. Rottlieb
Friedrich Jung
Gottfried Schillinger
und wo Plakate sichtbar

Spar Geld
und Kraft!
Wasch mit

Persil



Die Persil-Wäsche ist im höch-
sten Grade sparsam und billig...



Ganz recht.

auch Ihre Frau nimmt immer „Aecht
Franck“ zum Kaffee. Die meisten Haus-
frauen tun dies und sind des Lobes voll
über den würzigen Geschmack, den
sowohl Bohnen- als auch Getreidekaffee
dadurch erhält. Sie wollen alle nur
das feine und ausgiebige
Zichorienkaffee-Erzeugnis

Aecht Franck
mit der Kaffee-Mühle

„Meinen Leidensgenossen
werde ich (gegen Nchias) Ihren

Walnuzfluid

aufs beste empfehlen.“ (Aus einem beglaubigten Zeugnis
der Frau A. K. in D.)
Große Fl. 2 Mk., 3fache Sparpackung 5 Mk.,
Spezial-Doppelstark 3 Mk.
Zu haben in den Apotheken in Altensteig, Nagold
und Pfalzgrafenweiler.

Simmersfeld.

Ringhafen
Messingpfannen
Fleischbadmaschinen
Dunggabeln
Schaufeln
Ketten aller Art
Glas u. Porzellan
Steinzeugwaren
Wollgarne
Unterhosen
Betttücher
Damenstrümpfe
Kinderstrümpfe
Socken
Handschuhe etc.
Bodenöl
Maschinenöl
Mohnöl
Fahrradöl, Leinöl
Terpentinöl
Copallack
Asphaltlack
Sämtl. Farbwaren

emalliert
und Kobelfen
mit u. ohne
Eitel

empfehlen
billigst
E. Schaich Witwe
Gem. Warengeschäft.

Strichwolle
Sportwolle
Stickwolle
Fersengarn
empfehlen
billigst
Jacob Hantselmann
Simmersfeld

Dankfagung.

Nchias, Ncht- und
Rheumatismskranten
Hilf ich gern gegen 15 Pfg.
Nachporto sonst kosten-
frei mit, wie ich vor
3 Jahren von meinem
schweren Nchias- und
Rheumaleiden in ganz
kurzer Zeit befreit wurde.
Stieling
Militärantennenpächter
Gütrin-W., Nr. 537

Empfehle

Strümpfe
Gamaschen
Socken
Sportstrümpfe
Westen
Kinderkleide
Unterhosen aller Art
Unterjacken u. Pelz-
Handschuhe
Kopfschals
Wollgarne
zu Strick- und Häkel-
arbeiten in vielen Quali-
täten und Farben.

J. Dengler, Strider
Ehhausen.

